

Friedrich Anders, **Flavius Ricimer. Macht und Ohnmacht des weströmischen Heermeisters in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts.** Europäische Hochschulschriften III, Band 1077. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 2010. 550 Seiten.

Einer übelbeleumundeten Person der römischen Geschichte, einem der letzten Heermeister am Kaiserhof von Ravenna, Flavius Ricimer, widmet Friedrich Anders eine respektable Monographie, die aus einer an der Humboldt Universität in Berlin im Jahre 2009 approbierten Dissertation hervorging. Diese wurde von Klaus-Peter Johné betreut und fand in Alexander Demandt ihren Zweitgutachter.

Das überbordende Inhaltsverzeichnis nennt acht Teile, in die sich die Darstellung gliedert. Diese bestehen aus fast unzähligen Abschnitten, die vom Forschungs- und Quellenüberblick (S. 15–37) bis zum Resümee (S. 513–523) reichen, woran sich Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 525–550) anschließen. Leider

fehlt ein Index, der das Werk erschließt, denn nicht alle Interessenten wollen das ganze Buch lesen, um sich über Einzelheiten zu informieren. Hier wurde angesichts des Gesamtumfangs an der Benutzbarkeit gespart.

Als der vornehme Germane Ricimer in die Geschichte eintrat, hatte die lange Tätigkeit des Aëtius als Leiter der Politik im ravnennatischen Reichsteil gerade ihr abruptes Ende gefunden, und Geiserichs Vandalen waren über die Stadt Rom hergefallen. Kein guter Beginn einer Tätigkeit, die gemeinhin im Deutschen als »Heermeister« in Analogie zur lateinischen Amtsbezeichnung »magister militum« benannt wird (die kurze Diskussion über den Titel [S. 15 Anm. 2] spricht die fast wörtliche Übersetzung nicht an). Der Verfasser beklagt das geringe Interesse der modernen Forschung an der Person des Protagonisten und verspricht, dessen Bedeutung im Rahmen des untergehenden westlichen Kaisertums unvoreingenommen darzustellen. Die von ihm angewandte strukturalistische Vorgehensweise wird ausführlich vorgestellt (S. 22–26).

Die Begrifflichkeit, mit der das von Konstantinopel aus regierte Reich bezeichnet wird, kann nicht unbestritten bleiben. Leider hat sich wie in anderen Sprachen im Deutschen, von dem aus diese Nomenklatur ausging, die unpassende Bezeichnung »byzantinisch« eingebürgert, die den Namen der Vorgängersiedlung benutzt, die durch Konstantins Stadt in jeder Hinsicht ersetzt wurde. Statt dieser abwertenden Bezeichnung, die der Augsburger Humanist Hieronymus Wolf um 1775 erfand, ist diejenige richtig, die vom Ost-römischen Reich spricht, und zwar bis zum 29. Mai 1453.

Die Quellenerörterung betont die geringe Zahl zeitgenössischer Werke und die unzureichende Behandlung Ricimers in den fünfundsiebzig Jahren zwischen Honorius und Julius Nepos. Dabei unterscheidet der Verfasser zwischen den historiographischen und den chronographischen wie hagiographischen Werken, er nennt aber auch die wenigen epigraphischen und numismatischen Zeugnisse, von denen die Bronzekleinmünzen mit seinem Monogramm und die Stiftungsinschrift in der stadtrömischen Kirche S. Agata dei Goti hohe Aufmerksamkeit erfordern (27–37).

Die Gesamterörterung geht von der katastrophalen Lage des westlichen Teilreiches zwischen September 454 und Juni 455 aus. Um dessen Untergang angesichts der vielfältigen Bedrohungen abzuwenden, wurde ein Retter dringend gesucht. Anders beschreibt prägnant die komplizierte Situation und ihre Grundkomponenten, die ein verhängnisvolles Machtvakuum hervorriefen, von der Ermordung des Aëtius bis zum Ende der Kaiserdynastie mit Valentinian III. (S. 39–55). Ein Hauptaugenmerk legt er auf das wechselhafte Verhältnis zu den germanischen Völkern, ein anderes auf die innere Situation der Senatsaristokratie im »Reich« wie in Italien selbst. Das Schlagwort »Disintegration« prägt daher diesen Abschnitt, wobei die

Folgerungen für Ricimers zukünftiges Handeln stets angesprochen werden. Es folgt ein kurzer Blick auf den östlichen Reichsteil, der dessen Geschlossenheit und Überlegenheit betont (S. 55–58).

Diesen allgemeinen Teil beschließt ein Abschnitt, der die drei Vorgänger als erste Heermeister, Stilicho, Constantius und Aëtius, bewertet, um vor diesem Hintergrund Ricimers Gebaren zu erläutern (S. 58–72). Die Entwicklung des Heermeisteramtes, das im Hesperium regnum das faktische Übergewicht gegenüber den Kaisern gewonnen hatte, kennzeichnet der Verfasser als hochgradigen Konfliktstoff. Modern kann man von Netzwerken sprechen, welche die Machthaber aufbauten, um ihre Stellung über eine bloß militärische hinaus abzusichern und möglichst mit einer Heirat ins Kaiserhaus zu krönen, ohne die Balance zwischen den zahlreichen Interessengruppen zu verlieren, wie Stilichos gewaltsames Ende lehrte. Der ideale Heermeisteraufstieg in der Person des Constantius mit der Erreichung des Augustustitels blieb im westlichen Reichsteil nach 395 eine Ausnahme, die Aëtius für seinen Sohn vergeblich anstrebte, was seine Ermordung bewirkte. Der Autor sucht mit Recht die Erfahrungen dieser Vorgänger für die Politik seines Protagonisten in den Einzelheiten heranzuziehen.

Der erste Hauptteil widmet sich Ricimers Aufstieg und Wirken in chronologischer Form (S. 73–246). Plausibel setzt Anders seine Geburt um 418 an, um die politische Konstellation auf hispanischem Boden zwischen Westgoten und Sueben mit dem berechtigten Bemühen zu vereinbaren, ein zu junges Alter beim Antritt des Heermeisteramtes zu vermeiden (S. 74–78). Die Zugehörigkeit zu den Königsfamilien beider Völkerschaften gewährte Ricimer einen hohen Rang, die Diskussion um die ethnische Zugehörigkeit erscheint angesichts der eindeutigen Überlieferung aber müßig (S. 78–82). Den bemerkenswert raschen Aufstieg in der Hierarchie des »römischen« Heeres weist Anders seiner westgotischen Abstammung zu, die ihn beim Erscheinen des »gallischen« Kaisers Avitus in Italien empfahl. Andererseits regierte im Jahre 456 eine andere Königsfamilie als Ricimers großväterliche bei den Westgoten und dieser konnte deshalb auf keine Protektion von ihr zählen, was der Verfasser unterstreicht. Allerdings kann auch er nicht klären, wann und in welcher Anfangsfunktion Ricimer in die kaiserliche Armee eintrat, angesichts der vielen Spekulationen in jüngerer Zeit kein Wunder. Somit fehlt ein kardinaler Aspekt der Karriere, die sich im genannten Jahre mit Ricimers Sieg über vandalische Streitkräfte auf Sizilien und Korsika konkretisierte, den er als Comes rei militaris erzielte (die eingehende Information Theoderichs II. belegt aber nicht eine vandalische Stoßrichtung gegen die Westgoten, weil diese Verbündete des Kaisers Avitus waren [S. 91 Anm. 254]).

Der Staatsstreich Ricimers und Majorians gegen Avitus im Herbst 456 war laut Anders durch ein Zerwürfnis des Kaisers mit dem italischen Senatsadel wegen der Bevorzugung seiner gallischen Gefolgsleute bei

der Ämterbesetzung motiviert (S. 95–109). Offen bleibt die Frage, ob Avitus nach seiner Niederlage bei Placentia ermordet wurde: Da der Autor dieser Möglichkeit zuneigt, wäre hier der erste Kaisermord Ricimers zu greifen (S. 107–109; später entlastet er ihn davon [S. 336 f.]). Seine Bezeichnung des allein im Deutschen nach der früheren Kaisergarde benannten Amtes des Praefectus Praetorio als »Prätorianerpräfektur« ist völlig unpassend, denn es kann nach dem 29. Oktober 312 nur »Prätoriumspräfektur« heißen (passim). Außerdem fehlt eine Quellenangabe für die angebliche *Damnatio memoriae* des Avitus (S. 101 f.). Mit Recht betont der Verfasser vielfach, Ricimers Ernennung zum ersten Heermeister sei durch Kaiser Leo vorgenommen worden, weil dieser Alleinherrscher im Reich war (S. 110–112). Für die problematische Kaisererhebung Majorians sieht er jedoch eine Konkurrenz, wenngleich einer vorigen Absprache folgend (S. 112–120). Hier offenbart sich das Grundproblem der meist nur chronikalischen Quellen mit unterschiedlichem Aussagewert, die keine durchgehende Schilderung liefern. Auffallend ist die rasche Abfolge der Machtgewinnungsmaßnahmen in beiden Reichsteilen im Frühjahr 457, welche die Stabilisierung des Kaisertums erstrebten (ein Hinweis darauf fehlt S. 337 f., wo chronikalischen Aussagen zuviel Bedeutung beigemessen wird, die suggerieren, Majorian habe die Macht an sich gerissen).

Innerhalb der langen Erörterung von Amt und Rang (S. 120–134) erkennt Anders seinem Helden eine Rolle als »unabhängige Institution« im Reichsganzen und gegenüber den Kaisern zu, die durch die Zuerkennung des Titels »Patricius« befördert worden sei. Er unterstreicht zugleich die häufigere Verleihung dieses Titels im Reichsosten, die seit Justinian sogar inflationär wurde, und lehnt eine Funktion des militärischen Patricius als Vorsitzender des Senates nachdrücklich ab (S. 128). Nachvollziehbar begründet er den nur einen Konsulat Ricimers von 459 mit der Rücksichtnahme auf die zivilen Kandidaten für dieses Ehrenamt, doch ist auch der Verweis auf die politischen Friktionen wichtig, die einen zweiten verhindert haben können (S. 132–134). Hinsichtlich der Vermögensverhältnisse Ricimers (S. 134–142) schleicht sich die Frage ein, ob die regelmäßigen Besoldungen und Donative verschiedener Art, die Einnahmen aus Ämterverkauf sowie der Grundbesitz wirklich dafür ausreichten, die gesamten Truppen eines Rivalen abwerben zu können. Zu diskutieren ist auch die Zahl der ihm verpflichteten *Bucellarii*: Angesichts der nachhaltigen Aktivitäten Ricimers im Kampf mit dem militärisch erfahrenen Kaiser Anthemius reichten dreihundert sicher nicht aus, es sind daher merklich mehr anzunehmen. Jedenfalls ermöglichte die vom Verfasser so bezeichnete »Hausmacht« politische Aktionen, die zuvor undenkbar waren (S. 137–142).

Nachfolgend erörtert der Autor, ob es Ricimer gelang, eine umfassende Machtstellung zu erreichen, die es ihm ermöglichte, über den Kopf des Kaisers hinweg

zu agieren, den Staat auf seine eigene Person auszurichten und dies mit der Münzprägung nach außen hin auszudrücken – hier liegt der entscheidende Grund für seine Einschätzung. Zuerst geht es um den Sturz des Majorian (S. 143–155). Die finanzielle Belastung der italischen Senatoren mit den Kriegskosten in Gallien und Hispanien, endend im Fiasko des Flottenunternehmens gegen die Vandalen, sieht Anders als Grund für ein Komplott gegen den Kaiser, obwohl er dessen Maßnahmen in seinen *Novellae* nicht negativ beurteilt. Die Ausschaltung der ständig in Unteritalien plündernden Vandalen hätte eigentlich den dort begüterten Senatoren gefallen müssen, die Betrauung gallischer Senatoren mit Ämtern in Gallien war andererseits für einen dort weilenden *Princeps* nur natürlich (S. 143–149). Ohne Zweifel hat Ricimer in hinterhältiger Weise gegen den von ihm zuvor unterstützten Herrscher einen Staatsstreich unternommen, der diesen das Leben kostete, und damit den zweiten Mord an einem Kaiser begangen (S. 149–155) – eine Beschönigung ist unstatthaft. Erkennbar ist allein blanke Egoismus, die Sorge Ricimers um seine Machtstellung, der alles andere untergeordnet wurde; Reichsinteressen wurden dagegen außer Acht gelassen. Das Schaufverfahren gegen Majorian vertrat sich ohnehin nicht mit der anschließenden »Divinisierung« (S. 155), was die Annahme eines Zusammenwirkens mit den Senatoren in Italien konterkariert.

Ein deutlicher Hinweis auf die Herrschsucht Ricimers ist das Interregnum nach Majorians Ende. Die Kreierung eines politischen Niemand zum Kaiser in Person des Livius Severus spricht Bände, weil dieser vorher nicht Konsul gewesen und damit kein prominentes Mitglied der *Viri illustres* im Senate war, was die Herkunft aus Lukanien nicht vergessen machen kann (S. 157). Da Severus nie wirklich in Erscheinung trat und die numismatische Dokumentation das Hineindrängen Ricimers erweist, ist die Einstufung des neuen Augustus als Schattenkaiser berechtigt. Immerhin verdient Beachtung, daß er in Rom residierte, weil dies eine »italische Präferenz« andeutet, aber die Benennung italischer Senatoren als Amtsinhaber anstelle gallischer ist selbstverständlich, wie der Verfasser ausführt (S. 158 f.). Eine »Aufgabenteilung« zwischen Severus und Ricimer in Italien ist jedoch unwahrscheinlich, wie die Einschätzung des neuen »Augustus« als früherer *Domesticus* des Heermeisters eine bloße Gedankenspielerei in Analogie zum Verhältnis zwischen Leo I. und Aspar im Osten ist (S. 160 f.).

Den militärischen Verdiensten Ricimers gelten die nächsten Überlegungen (S. 161–163), doch war der Sieg über die Alanen des Beorgor 464 wohl der einzige größere Erfolg; woher diese Feinde kamen, kann der Verfasser nicht klären (später erwägt er eine Initiative des gallischen Heermeisters Aegidius [S. 189]). Hier einen Kontrast zwischen Ricimer und seinem »Schützling« Livius Severus anzunehmen (S. 163), erscheint gekünstelt, weil dieser keine Feldzüge anführte. Die problematische Machtbalance zwischen Kaiser und Reichs-

feldherr zeigte sich deutlich, denn die Waage hatte sich seit 461 entscheidend auf die Seite der institutionalisierten militärischen Führungsperson im westlichen Restreich geneigt. Da es eine Verfassung im modernen Sinne nicht gab (die Verwendung dieses Begriffes ist irreführend [S. 165]), zog Ricimer ungehindert fast alle Kompetenzen an sich, die sonst dem Kaiser zustanden. Nur formal stand er noch hinter diesem zurück, seine reale Machtstellung offenbarte sich in den Interregna, die es zuvor niemals gegeben hatte. Zum Vergleich wäre es angebracht, auf die angeblichen Worte Aspars bei der Kaiserkrönung Leos I. in Konstantinopel hinzuweisen, der seine eigene Wahl zum östlichen Augustus mit den Worten abgelehnt habe, er wolle kein falsches Beispiel geben, also als Nichtrömer das Kaisertum nicht beanspruchen: Die Umstände von Leos Wahl müssen in Ravenna bekannt gewesen sein; immerhin fällt hinsichtlich dieser Ereignisse erstmals der Begriff des »Netzwerkes« (S. 166). Ob die zurückhaltenden Formulierungen des Verfassers über die Aneignung kaiserlicher Prärogativen durch Ricimer angebracht sind, darf bezweifelt werden (S. 166–171): Schattenkaiser und Interregna, beide von ihm in Szene gesetzt, trugen hierzu entscheidend bei. Viele Zeitgenossen vermochten diese Situation zu erkennen, wobei Anders die von Marcellinus Comes gebrauchte Bezeichnung des Heermeisters als »rex« mit gutem Grund als passende Interpretation versteht.

Die Inschrift auf einem ehemals in Berlin befindlichen Gewichtstäfelchen (Exagium) mit den namenlosen Kaisern und dem namentlichen Ricimer relativiert Anders in unpassender Weise, denn trotz der sicher nicht großen Wirkungsbreite ist die Formulierung beispiellos, und zudem war der Auftraggeber der amtierende Stadtpräfekt! Der Vergleich mit einem anderen Stück derselben Zeit mit normaler Formulierung mindert den singulären Wortlaut nicht, wozu der Autor sogar Begründungen liefert (S. 172 f.). Dieselbe Haltung äußert sich in den Nummi mit Ricimers Namen in Ligatur (S. 173–179). Ungeachtet der Prägestätte und der Auftragsvergabe gilt es zu fragen, warum der vom Heermeister abhängige Schattenkaiser eine solche Prägung in Form des alltäglichen Kleingeldes zuließ. Die Reverslegende »victo(ria) Aug.« kann keinen Hinweis bieten, da sie die Allerweltsumschrift der Solidi in jener Zeit darstellte, aber die vom Verfasser genannte Unterscheidung von Kupfer- und Goldmünzen ist natürlich wichtig. Eine Einreihung der fraglichen Stücke in das Interregnum nach dem Tode von Livius Severus bietet kein Problem, da sie die faktischen Machtverhältnisse ausdrückten. Anders' Lösung, eine Ehrung Ricimers wegen eines militärischen Erfolges zu postulieren, stellt den exzeptionellen Vorgang nicht in Abrede. Eine weitere Diskussion erfordert der angebliche Vorrang der militärischen Amtsinhaber vor den zivilen, den Sidonius Apollinaris auszudrücken scheint (S. 180–187): Der Autor lehnt ihn ab, angesichts der mageren Quellenlage verständlich, doch wegen der

Gier Ricimers nach allen herkömmlichen und neuen Vorrechten bleibt die Richtigkeit als Frage bestehen, auch wegen des sonstigen Vorranges von Gennadius Avienus mit seinem merklich früheren Konsulat und Patriziat. Der Rezensent weist auf den Unterschied zwischen Panegyricus und Briefen hin, was der Äußerung des Sidonius angesichts des Fehlens einschlägiger Gesetze Gewicht verleiht.

Eine von Leo I. ausgedachte Eliminierung des Dios von Livius Severus und Ricimer durch ein neues aus Olybrius und Hunerich vermeint der Verfasser im Jahre 463 für den Westteil zu erkennen (S. 187–195). Dies ist eine gewagte Hypothese, alle Möglichkeiten spielt Anders anschließend durch und setzt sie mit der Erörterung der Todesumstände von Livius Severus fort, die er aber mit Recht als natürliche ansieht. Die folgende Einigung mit Leo über einen neuen Augustus im Westen und die Proklamation des Anthemius sieht er als zähneknirschendes Zugeständnis Ricimers angesichts der Vandalengefahr an (S. 195–198). Die als Ausgleich vorgenommene Heirat Ricimers mit der Kaiser-tochter Alypia ordnet er in die Reihe der früheren Verbindungen wie bei Stilicho und Constantius ein (S. 198–202; die verschriebene Jahreszahl 408 für den Sturz des Aëtius [S. 200 Anm. 717] ist unverständlich). Die Überlegungen zum Vandalenfeldzug von 468 konzentrieren sich auf die Frage, inwieweit Ricimer seine Nichtbeteiligung selbst herbeigeführt habe, um die eigene Position in Italien zu wahren (S. 203–207). Der Autor bejaht dies und sieht keine Veränderung in Ricimers Machtstellung trotz der Konkurrenz von Marcellinus und Basiliscus.

Die Überlegungen zum Machtkampf zwischen Kaiser und Heermeister nach dem Jahr 468 laufen auf ein fehlendes Einvernehmen des Anthemius mit Senatoren und Soldaten in Italien hinaus, doch bleibt davon die persönliche Rivalität unberührt (S. 207–222). Mit etlichen Hypothesen angereichert, weil die literarische Überlieferung keine tragfähige Darstellung liefert, wendet sich der Verfasser der modernen Eliten- und Netzwerktheorie für eigene Interpretationen zu. Jedoch zeigt sich die Grenze dieses Verfahrens, weil er nur die Decii namhaft macht, um politische Ausrichtungen führender Senatorenfamilien vorzuführen; die Einstellung von Standeskollegen wie der Anicii bleibt hier im Unklaren. Die Hinwendung des Anthemius zu den gallischen Senatoren ist als Bemühen um die Rückanbindung des verbliebenen Gallien an das Kaisertum und als Versuch zu werten, sich dem Würgegriff Ricimers zu entziehen und den persönlichen Rückhalt angesichts eigener militärischer Erfahrung zu vergrößern. Daß er in Rom residierte, folgte jüngster Wiederaufnahme der Tradition und konterkarierte Ricimers Italienzentriertheit: Wie bei Avitus und Majorian standen einander zwei unterschiedliche politische Konzepte gegenüber (S. 214 f.). Berechtigt ist der Verweis auf die Situation in Konstantinopel, wo Leo seinen früheren Gönner Aspar, den Heermeister mit der insgesamt längsten Amtszeit, im Jahre 471 ausschaltete

(S. 215 f.). Als intendierte Wiederholung im Westen sieht Anders den auffallend langen Bürgerkrieg zwischen Kaiser und Heermeister, den er als Versuch des Anthemius deutet, sich seines Rivalen zu entledigen (S. 216–222). Dieses Unternehmen scheiterte an Ricimers Eigennutz, der in der Plünderung der Stadt kulminierte, die sich zuvor monatelang gehalten hatte, was für die militärischen Fähigkeiten des Anthemius spricht.

Ricimers Verantwortung für die endgültige Schwächung des weströmischen Reichsteiles kann nicht hinwegdiskutiert werden – Anders beschönigt die Fakten zu Unrecht (S. 222–227). Die angebliche »Fremdenfeindlichkeit« als Motiv des Anthemius und seiner Anhänger stülpt den antiken Verhältnissen einen zu diskutierenden modernen Begriff über (S. 227–232). Das letzte Selbsterhaltungsmanöver Ricimers, die Kaiserproklamation des Anicius Olybrius, erörtert der Verfasser zwar (232–238), unterschätzt aber die engen Beziehungen zwischen den Reichsteilen, die selbst die Familie der Anicii betrafen – deutlicher kann die offizielle Reichseinheit nicht demonstriert werden. Die biologischen Zufälle des Spätjahres 472, die alle drei Protagonisten das Leben kosteten, befreiten den westlichen Reichsteil zwar vom dreifachen Kaisermörder Ricimer, sie desavouierten aber das hiesige Kaisertum endgültig, das sich von diesen Winkelzügen nicht mehr erholte. Ob die vom Autor angedeuteten Beziehungen des Olybrius zu den Vandalen überhaupt noch von Bedeutung waren (S. 237–239), bleibt offen; immerhin änderte sich wenige Jahre später mit Geiseric's Tod 477 die Gesamtlage völlig. Gundobads Nachfolge als erster Heermeister perpetuierte die labile Lage, aber nirgendwo definiert Anders die »italische Armee«, was Stärke und Zusammensetzung betrifft. Die folgende Zusammenfassung (S. 242–246) hebt die manifeste Konkurrenz zwischen dem Protagonisten und den Kaisern wie seine kaisergleiche Stellung hervor, die eklatanten drei Kaisermorde werden jedoch mit keinem Wort angesprochen (der moderne Begriff »Generalstabschef« [S. 244; 255] ist unbrauchbar).

Der umfangliche zweite Hauptteil legt systematische Überlegungen vor, die der »Machtbasis Italien«, der »Kooperation und Konfrontation« zwischen Heermeister und Kaisern, Ricimers »Reichspolitik« und dem Ende des westlichen Kaisertums gelten. Wieder geht es um Netzwerke wie die zivilen in Italien (S. 247–255), neu aber um ein Itinerar des Heermeisters, das gut die wenigen bekannten Einzelheiten zusammenfügt (S. 248–250; die drei Kaisermorde heißen verharmlosend nur »Sturz«, in den Anmerkungen aber fehlen häufig die Verweise auf die einschlägigen Stellen im ersten Hauptteil). Hier hätte die heikle Frage, warum Ricimer keinen zweiten Konsulat erhielt, ein ursächlicher Grund für das Zerwürfnis mit Anthemius, aufgegriffen werden sollen. Der lange Abschnitt über die weströmische Armee (S. 255–282) diskutiert endlich deren verbliebene militärische Möglichkeiten. Als Hauptgarnison versteht der Verfasser Mailand, or-

ganisatorisch nimmt er eine Integration der alten Feld- und Grenztruppen an. Allerdings führten nicht die »schweren Verluste in den Kämpfen gegen die Westgoten unter Alarich« zur drastischen Reduzierung der Heeresstärke (S. 258), sondern die dauernden Bürgerkriege im späten vierten Jahrhundert. Stetige Unsicherheiten betreffen auch die Zahlenstärke der Gesamtarmee (S. 264–269), denn eine Angabe zwischen sechstausend und dreißigtausend Mann ist viel zu vage (S. 265; es fehlt die *Notitia Dignitatum*): Die Bilanz ist ernüchternd, wenngleich der Autor die wenigen Erfolge Ricimers hervorhebt – die wirklichen Probleme vermochte dieser nicht zu lösen, auch weil er im Vertrauen auf die Truppen überflüssige innere Kämpfe provozierte. Diese Treue sieht Anders als hart erstritten an (S. 269–279), wobei er Aktivitäten Ricimers in Gallien mit Hilfe der Burgunder anspricht, während vorher eine Konzentrierung auf Italien betont wurde; für Hispanien sieht er eine nur geringe Anteilnahme (über eine temporäre Absetzung Gundobads als gallischer Heermeister äußert er sich zwiespältig, s. S. 278 f.). Inwiefern Norditalien vom Vorhandensein einer obgleich stark verkleinerten Armee hätte wirtschaftlich profitieren können (S. 279–282), wird nicht begründet, während eine vage Möglichkeit, Ricimer hätte selbst Kaiser werden wollen (S. 282), allen vorigen Planspielen widerspricht.

Das Verhältnis des Heermeisters zum Senatorenstand sieht Anders als folgerichtig an (S. 282–302). Er hebt die Fragmentierung des *Ordo Senatorius* hervor, die zwischen italischen und gallischen Standesgenossen und selbst innerhalb dieser Großgruppen um sich ge-griffen habe. Hauptkriterium ist ihm mit Recht die Lokalisierung des Grundbesitzes (S. 286–289), aber er betont auch die Beziehungen von Senatoren zur Kirchenhierarchie und spricht das Standesprestige vornehmlich der italischen Senatoren an (S. 289–293; einen prominenten gallischen Senator behandelt jetzt M. J. Bartoldus, *Palladius Rutilius Taurus Aemilianus. Welt und Wert spätrömischer Landwirtschaft* [Augsburg 2012]: Dort wird dieser mit dem Stadtpräfekten von 458 identifiziert [S. 297 Anm. 1069]). Deren Verhältnis zum Heermeister erörtert Anders unter dem Gesichtspunkt, wie beider Verbindung Wirkung zeitigte (S. 293–302). Der Verfasser konkretisiert sie in Erhebung und Sturz von Kaisern, doch kann die Ermordung Majorians nicht allein auf italische Senatoreninteressen bezogen werden, weil sie dem Eigennutz Ricimers entsprang (S. 297–299), der in der Ermordung des Anthemius gipfelte. Immerhin gesteht der Autor ein, der Heermeister habe die Aufsplitterung des Senatorenstandes in Regionalgruppen nicht verhindern können (S. 300–302).

Die Beschäftigung mit der Staatsverwaltung (S. 303–317) verbindet Bekanntes mit zeitbezogenen Details, die hin und wieder hypothetisch erscheinen. Ob Odoaker unter Anthemius *Comes domesticorum* war, ist nicht bewiesen (S. 305 Anm. 1092; ein unerklärlicher Lapsus ist die Angabe, Ricimer sei durch sei-

ne Heirat mit Alypia Schwager des Anthemius geworden [S. 306]). Für die Ämterbesetzung zugunsten Ricimers nennt der Verfasser jetzt Kandidaten und stellt sie den Anhängern des Anthemius (Anm. 1124) gegenüber, doch ist Vorsicht angeraten, wenn es um Karrierenden geht: Nach Bekleidung aller Ämter im obersten Rang waren eben keine weiteren Beförderungen möglich, nimmt man – dafür wäre wieder der Hinweis auf Aspars Entscheidung von Januar 457 passend (S. 317–320). Verfrüht ist der Begriff »Papsttum« für Ricimers Zeit (S. 320–322), denn noch ging es allein um den Bischof von Rom und dessen »Autoritätsgewinn«, nicht jedoch um »Machtzuwachs« (S. 331 Anm. 1162). Enge Beziehungen zur katholischen Kirche kraft Amtes sind plausibel, die Rolle der Geistlichkeit bei den Kaiserstürzen ist jedoch mit Unwägbarkeiten versehen, welche die Wortwahl widerspiegelt. Am wichtigsten ist Ricimers Selbstbeschränkung auf Italien und seine Ablehnung von Militäraktionen außerhalb davon (S. 329–332) – warum er bei realen Feldzügen anfänglich stillhielt, wäre noch grundsätzlich zu erörtern.

Auch jetzt ist der Kernpunkt das Verhältnis Ricimers zu den Kaisern (S. 333–369). Dabei erscheint die Wortwahl »Dualismus« fehl am Platze, denn es handelte sich tatsächlich um einen »Antagonismus«: Erstmals gewann das germanische Element in Person des Heermeisters das Übergewicht und drängte das römische in Gestalt des Kaisers in den Hintergrund (zur Entwicklung siehe jetzt W. Kuhoff, Die Versuchung der Macht. Spätromische Heermeister und ihr potentieller Griff nach dem Kaisertum, in: S. S. Tschopp / W. E. J. Weber [Hrsg.]: Macht und Kommunikation. Augsburger Studien zur europäischen Kulturgeschichte [Berlin 2012] 39–80, hier 70–74). Entscheidend war, wie Anders erneut betont, das Ende der dynastischen Kaisernachfolge mit der Ermordung Valentinians III., weil es eine grundsätzliche Neuaufstellung aller Kräfte im Poker um die Macht erforderte. Warum freilich die Senatoren »westgotische, dalmatische oder ost-römische Einflüsse« ablehnten (S. 335), aber die Vormacht eines suebisch-westgotischen Heermeisters akzeptierten, wird offen gelassen. Das Vorhandensein allzu vieler Parteien erschwerte jedenfalls die Klärung der Staatsleitung, was der Verfasser nur andeutet.

Auch im Abschnitt über Kaiserküren und -morde (S. 336–343) verharmlost Anders das Handeln Ricimers – immer die italische Senatsaristokratie vorzuschieben überzeugt keineswegs, und der Autor gibt dies für die Proklamation des Severus zu (S. 338). Bei der Kaisererhebung des Anthemius hatte Ricimer der Initiative Leos I. zuzustimmen (der Verweis auf Paulus Dia-

conus trägt nicht, weil dieser merklich später schrieb [S. 339]). Die für den Sturz des Anthemius verantwortliche Kraft sieht der Verfasser nunmehr doch im Heermeister, die italischen Senatoren rückt er in den Hintergrund und schreibt ihnen sogar einen Widerstand zu, während er wenige Zeilen später dieselben Senatoren als entscheidenden Part im Machtpoker betont (S. 339) – hierin äußert sich ein klarer Widerspruch. Trotzdem ist die Hervorhebung einer wechselseitigen Abhängigkeit der Interessengruppen in Italien und außerhalb berechtigt (S. 340 f.). Außer Acht gelassen wird wiederum die ethnische Zusammensetzung der italischen Restarmee, die wenige Jahre später einen der Ihren zum Rex proklamierte und so auf einen Kaiser verzichtete: Die Rücksichtnahme auf die heterogenen Kräfte innerhalb der Armee sollte nicht vergessen werden. Der Abschnitt über das strukturelle Verhältnis von Kaisern und ihren obersten Militärbefehlshabern (S. 343–348) sucht die individuellen Fälle auf eine solide Basis zu stellen. Schon zu Beginn kommt eine Einschätzung zur Sprache, welche die Wirklichkeit wiedergibt: Es geht um Ricimers Bemühen, die Kontrolle über die Kaiser zu gewinnen. Eine dauernde Rivalität begründete das Fehlen einer Herrscherdynastie und die damit einhergehende geringere Legitimität, was Anders ein weiteres Mal unterstreicht (S. 344–347). Ricimer bleibt ein dreifacher Kaisermörder, aber die solche Ansicht vertretenden Quellen zu beschuldigen, die realen Verhältnisse nicht zu kennen, ist Anders' Fehler bei der Beurteilung des Geschehens (S. 348).

Die sogenannten Interregna verdienen als Novität erhöhte Aufmerksamkeit (S. 349–357), Anders' Interpretationen erscheinen plausibel. Sie beruhen auf der Abwägung der unterschiedlichen Interessenlagen, welche die politischen Kräfte bestimmten – von Einhelligkeit konnte kaum die Rede sein. Wichtiger freilich ist die Frage, warum Ricimer sich des eigenen Griffes nach dem Kaisertum enthielt (S. 357–361). Bei keinem der Kaiser beziehungsweise faktisch Gegenkaiser, für die der Verfasser eine nicht-römische Herkunft annimmt, ist diese gesichert, weil in allen drei Fällen im Westen aufgrund der römischen Nomenklatur keine Deutung als Reichsfremde zwingend möglich ist. Falsch ist die Nennung Zenons, da dieser als Isaurier keineswegs ein »Ausländer« war, weil die Landschaft Isaurien seit Jahrhunderten zum Imperium Romanum gehörte (S. 358)! Es handelte sich bis auf Zenon um Kandidaturen, welchen die politische Realität keine Rechtskraft verschaffte (Patricius wurde ja kein Augustus). Damit wird die Haltung Aspars umso verständlicher, da sich kein sogenannter Nicht Römer hatte an der Staatsspitze halten können, auch wenn darüber erst Schlachten wie bei Mursa entschieden hatten. Nachvollziehbar ist am Ende die Folgerung, Ricimer hätte seine militärische Führungsstellung aufgeben müssen, hätte er Augustus werden wollen (S. 360 f.). Gelungen ist auch der Abschnitt über Alternativen zum Dualismus von Kaiser und Patricius (S. 361–366), bei dem beider räumliche Trennung, die unterlassene

Ernennung eines ersten *Magister militum*, die Berufung eines gleichberechtigten zweiten Heermeisters und *Patricius* sowie eine wechselseitige Heiratsverbindung als Möglichkeiten angesprochen, aber allesamt als gescheitert beurteilt werden – diese Negativfolge hätten jedoch andere Personenkonstellationen anders ausfallen lassen können. Der abschließende wertende Abschnitt (S. 366–369) stellt Ricimers Bezeichnung als »Kaisermacher« in der deutschen Forschung in Abrede, aber eine Einstufung als »Kaisermörder« kann nicht verneint werden: Dabei drehte Ricimer »den Spieß um«, da er, wie Anders richtig folgert, die Lehren aus der Ermordung von Stilicho und Aëtius zog (S. 368).

Es folgt ein neuer Hauptteil, der »Ricimers Reichspolitik« gilt. Alle denkbaren Akteure tauchen auf, aber die Überschrift »Scheitern« steht auch hier fest. Die Frage ist ohnehin, inwiefern man von einer solchen Politik sprechen kann, denn eigentlich wird stets die Konzentration auf Italien betont. Der Autor sieht in Ricimer einen »Realpolitiker«, der durch Gesandtschaften diplomatisch agierte (S. 372–375), was vornehmlich die prekäre Finanzlage bedingte (S. 375–382), kein Wunder angesichts der eklatanten Gebietsverluste (S. 376–378) und der inneren Auseinandersetzungen trotz zwischenzeitlicher Besserung (S. 379–382). Der Blick auf die Politik Konstantinopels bringt nichts Neues, denn dessen Dominanz gegenüber dem verbliebenen Westteil des Imperiums wurde durch die meist erfolgreiche Politik Leos I. bestimmt (s. a. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 25 [2005] 810–829 s. v. Leo I. [Kaiser] [W. Kuhoff]). Insofern ist der einschlägige Abschnitt (S. 386–396) nur eine verkürzte Wiederholung der genaueren Erörterung an früherer Stelle (S. 109–120). Nicht einig ist Anders mit sich selbst, was eine Unterstützung des intendierten Vandalenfeldzuges Majorians 460 durch Marcellinus betrifft (S. 388 f.), und auch die Konsulatsbesetzung von 466 ist nicht eindeutig bezeichnet (S. 391 f.). Außerdem fehlt eine Erläuterung dazu, warum der einst potentielle Kaiserkandidat Olybrius im Frühjahr 472 plötzlich von Ricimer zum Marionettenkaiser gegen Leos Willen proklamiert wurde beziehungsweise sich proklamieren ließ, obwohl er aus dem Osten gekommen war (S. 394 f.).

Der Gallien gewidmete lange Hauptabschnitt (S. 396–452) bietet mit seinen Untergliederungen eingehende Blicke auf die römische Welt dort. Im Fokus stehen die Senatorenfamilien, die verbliebene Verwaltung, die Militärmachthaber und die fremden Völker. Ausführlicher könnte die Verbindung der Senatoren mit ihren zuständigen Bischofssitzen dargestellt werden (S. 398–402: Einen Prototyp, Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, römischer Stadtpräfekt und späterer Erzbischof von Bourges, behandelt jetzt Bartoldus a. a. O.). Bemerkenswert ist die Einschätzung der gallischen Senatoren als Befürworter der Reichseinheit konträr zu ihren italischen Standesgenossen (S. 400 f.); die folgende Prosopographie deutet die Beziehungen

der Familien zueinander und zum machthabenden Heermeister (S. 402–412). Dabei weist der Verfasser seinem Protagonisten unausgesprochen die Schuld für die Auseinanderbewegung der beiden senatorischen Regionalgruppen zu (S. 403). Zeitweilig wiedereingeführtes Einvernehmen durch Majorian oder Anthemius (S. 406–408) wurde letztlich von Ricimer konterkariert, was der Autor endlich zugesteht (S. 411 f.). Die kleine Prosopographie der Prätoriumspräfekten und *Vicarii* (S. 412–417) arbeitet wie üblich mit etlichen Vermutungen (feste Amtszeiten der Präfekten gab es aber nicht [S. 414]), wobei auch das Mitglied einer »fünften Kolonne« ins Blickfeld kommt. Am Ende steht die lapidare Feststellung, Ricimer habe in Gallien kaum über Anhänger verfügt (S. 416 f.).

Besonderes Gewicht verdienen Aegidius und Syagrius als militärische Verfechter eigenständiger Interessen in Gallien (S. 417–426), zumal dieser als letzter hiesiger römischer Heereskommandeur und als Opfer der Expansionspolitik Chlodwigs gilt. Ersterer begann und endete als Ricimers Gegner (eine englische Bezeichnung in Anlehnung an Verhältnisse in Afghanistan ist überflüssig [S. 420]); seine Streitmacht in der vom Verfasser bezifferten Stärke von rund viertausend Mann ist allerdings kaum stattlich zu nennen (S. 421). Die zweimal mit üblichen Einschränkungen angesprochene Zielsetzung des Aegidius konzentriert er auf die nordgallischen Notwendigkeiten (S. 423 f.), in deren Bewältigung ihm in »dynastischer« Form Syagrius folgte (S. 425 f.). Der den bedeutenderen Westgoten gewidmete Abschnitt (S. 426–436) oszilliert um Ricimers politische Beziehungen zu ihnen, die gleichfalls als gescheitert eingestuft werden müssen: Die Einbindung des westgotischen Prinzen Fr(i)et(h)ericus in die reströmische Militärhierarchie brachte nichts ein, sondern nützte nur Aegidius (S. 430–432). Mehr Aufmerksamkeit gilt der Person Gundobads als Ricimers Nachfolger im ersten Militärkommando mit dem Patriziat seit Herbst 472 sowie seinen Burgundern (S. 437–443). Anders erkennt hier trotz der Verschwägerung Ricimers mit König Gundioc eine langsame Entwicklung, die nach dessen Ernennung zum gallischen Heermeister an Dynamik gewann und Gundobads Aufstieg beförderte. Die folgenden Kleinabschnitte gelten den Franken, Bretonen, Alamannen und Alanen (S. 444–452; allerdings war der Machtbereich des Aegidius kein »Sonderreich«, weil es dort keinen eigenen Kaiser gab [S. 446]). Der Partikularismus verhinderte Militäraktionen aller drei genannten Völkerschaften nicht: Die vom Verfasser unterbewerteten Alamannen (S. 450) suchten immerhin 496 den Franken Chlodwigs Paroli zu bieten, und die Alanen (S. 451 f.) schlossen sich teilweise den Vandalen an, die Thema des nächsten Abschnittes sind (S. 453–466). Diese entwandten der Ravennater Regierung nicht nur eine Provinz (S. 454), sondern mehrere (die Behauptung, Prok. BV 1, 5, 18–22 [so die richtige Angabe] beziffere die Heeresstärke auf fünfzig- bis achtzigtausend Mann, ist falsch, denn der Autor spricht von ei-

ner Finte Geiserichs zur künstlichen Aufblähung der eigenen Militärmacht und beziffert mit der niedrigeren Angabe den πλήθος, also eher die Zahl aller Volksangehörigen). Die von Anders benannte »kontinuierliche Präventivverteidigung« erscheint als Verniedlichung der offensiven Intentionen des Vandalenkönigs, die doch angesprochen werden (S. 455 f.). Mit Recht wird als Ziel aller westlichen Kaiser die Rückgewinnung Afrikas bestimmt, doch auch nach der Plünderung Roms 455 konnten beide römischen Regierungen Flotten ausrüsten. Warum dies später im Westen nicht mehr geschah, wird nur unzureichend erklärt, denn Schiffe zum Küstenschutz hätten allemal gebaut werden können. Auch dieser Abschnitt wiederholt teilweise frühere Aussagen (bes. S. 460–462; Anm. 1599 ist identisch mit Anm. 666).

Dalmatiens Militärbefehlshaber Marcellinus, dessen militärische Ressourcen der Autor angesichts der geringen Größe seines Territoriums überschätzt, war eine bedeutende Figur im Machtpoker (S. 467–480). Mit Berechtigung hebt er die günstige geographische Lage mit Häfen und Bodenschätzen hervor, ihm unterläuft jedoch ein merklicher Fehler, denn Dalmatien kam 395 nicht vom angeblichen Ost- zum Weströmischen Reich, weil es beide eben nicht gab (S. 468). Kernpunkt ist die Kalkulation der Truppenstärke, über die Marcellinus verfügte, und hier ist der Spekulation jede Tür geöffnet (S. 468 f.): Immerhin kommt ein Flottenbau zur Sprache, der ebenso für Ravennas Politik gelten könnte. Die Karriere kann auch der Verfasser nicht genau erhellen, doch ist eine gute Beziehung zu den dalmatischen Eliten nachvollziehbar, während man eine Verbindung zur gallischen Coniuratio Marcelliana nicht nachweisen kann. Eine realistische Einschätzung seiner politischen Möglichkeiten und die Feindschaft mit Ricimer betont Anders mit Recht (S. 470–474), wobei er die Militärmacht des Marcellinus jetzt relativiert (S. 475). Die Einschätzung dieses Akteurs bleibt am Ende zwiespältig (S. 478–480).

Der vorletzte Abschnitt gilt den hispanischen Verhältnissen (S. 480–495), der letzte denjenigen in Rätien, Noricum und Pannonien (S. 495–505). Verbindungen Ricimers zu diesen »entlegenen« Regionen zu erkennen, fällt dem Verfasser schwer, weil römische Truppenpräsenz überall kaum noch vorhanden war. Selbst Ricimers Beziehung zum einen Ursprungsvolk, den Sueben, bleibt im Dunkeln (S. 486–490). Die ungleich wichtigeren Kontakte zu den Westgoten verschränken sich vielfach mit der Suebenpolitik, was zu Wiederholungen führt (S. 490–495), zumal die Verhältnisse in Gallien die entscheidende Rolle spielten. Nach dem schwerlich bedeutsamen Rätien genießt die Situation in Noricum Anders' volle Aufmerksamkeit (S. 496–500), weil er hier erneut Ricimers gelegentliche militärische Aktivität vorbringen kann; wie weit diplomatische Kontakte reichten, bleibt aber offen. Pannonien als neuralgisches Durchzugsgebiet diverser Völker beschließt die Tour d'horizon entlang der hypothetischen Grenzen des Restgebietes der westlichen

Kaiser, auch hier mit nur noch marginalen Einwirkungsmöglichkeiten von Seiten Ricimers (S. 500–505).

Im Fazit über »Ricimers Reichspolitik 456–472« formuliert Anders Kernpunkte seiner Beurteilung des Protagonisten (S. 506–512). Sie fügen sich in der Einschätzung zusammen, Ricimer habe wegen seiner Konzentration auf die eigene Machterhaltung und der weitgehenden Beschränkung auf die Belange des italienischen Restgebietes eine Politik des Machbaren betrieben, aber der Autor ist selbst genötigt, den Verlust weiterer Regionen einzugestehen, die vor Ricimers Einstieg in die Politik noch unter der nominellen Oberhoheit der Ravennater Regierung gestanden hatten. Von einem grundsätzlichen Erfolg der fünfzehnjährigen Machtausübung des Heermeisters kann deshalb keine Rede sein, was der Verfasser letztlich auch einräumt.

Schließlich folgt das tatsächliche Ende in Form eines Ausblicks, welcher zum Ausgang des spätrömischen Kaisertums im Westen und zur Ostgotenherrschaft hinführt. Recht hat Anders, wenn er die Funktionsfähigkeit der Zivilverwaltung Italiens noch über den Tod des Ostgoten Theoderich hinaus betont, doch ist er mit sich uneins, wenn er die erzwungenen Landzuweisungen an Odoakers Soldaten und die Haltung der Großgrundbesitzer anspricht (S. 515 f.). Übergroße Wirtschafts- und Finanzprobleme wegen des Bürgerkrieges 470–472 lastet der Verfasser seinem Helden aber doch an (S. 517). Als Odoakers Leistung versteht er besonders die Aufhebung des Antagonismus zwischen Kaiser und Heermeister, weil beide Ämter nicht mehr besetzt wurden (S. 519–523), sondern der tatsächliche Machthaber als Rex fungierte und so Zivil- wie Militärgewalt in sich kumulierte, was Theoderich übernahm und dreiunddreißig Jahre lang beibehielt. Dies war jedoch nicht Ricimers Erbschaft.

Zu kritisieren ist das Zitieren von Beiträgen mit bloßer Jahreszahl, ab und an mit einem Zusatzbuchstaben angereichert. Dieses nichtssagende Verfahren nötigt den Leser zu dauerndem Zurückblättern ins Literaturverzeichnis – die Benutzung von Kurztiteln ist ungleich aussagekräftiger. Leserunfreundlich ist die Verweispraxis, die nur Abschnitte nennt, aber keine Seitenzahlen, was ebensolches Blättern erfordert, optisch unschön das Auseinanderziehen der Wörter in einzelnen Zeilen. Die Verwendung der abstrusen »Neuen Rechtschreibung« führt zur widersinnigen Aufsplitterung des Adjektives »sogenannt«, verfehlte Worttrennungen am Zeilenende, immerhin achtzehn an Zahl, rufen Widerspruch hervor, und die dem Lesen unzuträgliche Verwendung dreier gleicher Buchstaben hintereinander bewirkt Kopfschütteln – diese Auswüchse eines leider häufigen unausgegorenen Regelungswahns sind nicht hinnehmbar! Ärgerlich sind zudem die Verwendung eines pseudofuturischen Imperfekts mit dem Hilfsverb »sollen« und das Einstreuen überflüssiger Anglizismen, die eingeführte deutsche Wörter verdrängen: Dies liegt im Trend der schleichenden Verunstaltung der deutschen Sprache.

Inhaltlich hat man es mit einer Fleißarbeit zu tun, die enorme Belesenheit offenbart, aber verschiedentlich hätte gestrafft werden können. Chronologische und diskursive Abschnitte zu trennen, ruft Zweifel hervor, weil so vermeidbare Wiederholungen erfolgen. Für jeden kleinen Hinweis eine eigene Anmerkung einzufügen, ist zu viel des Guten (1823 Stück auf 509 Seiten!). Innerhalb der Textformulierung ermüden die dauernden Einschränkungen durch Hilfsverben und Verbformen im Potentialis und Konjunktiv, welche eine auf Hypothesen beruhende Darstellung andeuten –

eine forschere Vorgehensweise hätte größere Konsistenz bewirkt.

Dennoch darf am Ende ein ansehnliches Lob ausgesprochen werden: Friedrich Anders hat ein problematisches Thema gut in den Griff bekommen, und wir verdanken ihm die breitgefächerte Erörterung eines Abschnittes der spätrömischen Geschichte kurz vor deren Erlöschen in Westeuropa.

Augsburg

Wolfgang Kuhoff